

haften Bedingungen im Bereich der späteren Kelteminar-Kultur heraus und die Entstehung der nördlich anschließenden Steppenzone.

Die Andeutungen mögen genügen, um aufzuzeigen, welche Bereicherung die kulturgeschichtliche Analyse durch solche klima- und vegetationsgeschichtlichen Arbeiten auch für weiträumige Aspekte zu gewinnen vermag. Die prähistorische Forschung ist dem Verfasser daher für seine Pionierleistung zu größtem Dank verpflichtet, und sie wird ihn mit der Hoffnung auf Weiterführung und Detaillierung der Arbeiten verbinden.

Karl J. Narr

Grinsell, L. V.: *The Archaeology of Wessex; An account of Wessex antiquities from the earliest times to the end of the pagan Saxon period, with special reference to existing field monuments*, London 1958, 8^o, 384 Seiten, 15 Tafeln, 18 Zeichnungen und Pläne im Text und 6 farbige Karten, Leinen, 25 DM.

Das vorliegende Werk behandelt in ausführlicher Darstellung die Bodendenkmäler und Fundstellen von Wessex. Es erfaßt damit ein außerordentlich interessantes Gebiet, das durch die am Anfang ausführlich erörterten geographischen Gegebenheiten in fast allen Zeiten verhältnismäßig in sich abgeschlossenes Siedlungsgebiet darstellt, das so interessante und zum Teil einzigartige Bodendenkmäler enthält, wie die Stonehenge bei Salisbury, die gewaltigen Ringwallanlagen und Steinsetzungen bei Avebury, das weiße Pferd bei Uffington sowie die mannigfaltigen und eindrucksvoll erhaltenen Befestigungsanlagen von der frühen Bronzezeit bis in die jüngste heidnische Zeit. Grabanlagen, alte Wegzüge und heute noch erkennbare und weitgehend durch Luftaufnahmen erschlossene Flursysteme werden, soweit möglich, den einzelnen Zeiten zugeteilt. Zu jedem der behandelten Einzelthemen wird in einem Anhang auf die weiterführende Literatur hingewiesen, die Museen werden aufgeführt, in denen sich Funde aus Wessex befinden. Damit erhält der Leser die Möglichkeit, sich auch über die Fundgegenstände und die nach ihnen möglichen Aussagen zu unterrichten, die zwar für die historische Zuweisung der Bodendenkmäler ausgewertet, jedoch, bis auf wenige Ausnahmen, selbst weder abgebildet noch eingehend beschrieben werden.

Verf. erschöpft sich keineswegs mit der Beschreibung und Datierung der Bodendenkmäler, sondern versucht immer wieder nach der zeitlichen Einordnung und Zuweisung zu den einzelnen Kulturen auch zu einer kulturgeschichtlichen und historischen Auswertung zu kommen, soweit dies überhaupt möglich ist. Durch gelegentlich aufgestellte Tabellen wird die Verbindung der Bodendenkmäler zu den Funden selbst ermöglicht. Damit wird eindrucksvoll gezeigt, welche wertvollen und wichtigen historischen Quellen noch in der Landschaft vorhanden sind und auf welche Weise sie zum Fließen gebracht werden können. Mag man auch manchen Einzelergebnissen mit Bedenken gegenüberstehen, wie beispielsweise der Auswertung der oft sagenhaft verzerrten Überlieferung der *Anglo-Saxon Chronicle*, so beeindruckt doch die Fülle des vorgetragenen Fundstoffes und das Bemühen, auf seine Wichtigkeit hinzuweisen. Verf. beabsichtigt, wie er am Schluß sagt, nicht nur eine historische oder beschreibende Darstellung, sondern er will gleichzeitig auch auf die Erhaltung der wichtigsten und schönsten Denkmäler für die Nachwelt hinwirken, indem er auf ihre Bedeutung hinweist. Das ist ihm durch seine fesselnde Darstellungsweise ohne Zweifel gelungen. Das Werk ist nicht nur für den Wissenschaftler wichtig, sondern wird auch dem interessierten Laien bei dem Besuch der zum Teil weltbekannten Monumente dienen können, indem es ihn in die kulturellen Zusammenhänge einzuführen vermag, in die sie gehören.

A. Genrich

Hachmann, Rolf; Kossack, Georg; Kuhn, Hans: *Völker zwischen Germanen und Kelten. Schriftquellen, Bodenfunde und Namengut zur Geschichte des nördlichen Westdeutschlands um Christi Geburt*. Neumünster 1962: Karl Wachholtz-Verlag. 144 S., 3 Abb., 11 Tafn., 16 Ktn.

In vorliegender Arbeit haben sich zwei Prähistoriker, Hachmann und Kossack — beider Beiträge gehen auf Antrittsvorlesungen zurück —, und ein Germanist, Kuhn,

zusammengetan. Denn die einen wie der andere sind nach ihrem Material und ihrer Arbeitsweise zu dem Ergebnis gelangt, daß in dem Raum vom nördlichsten Frankreich und von Belgien über das Niederrhein- und teilweise auch Mittelrheingebiet zum westlichen Nord- und Mittelddeutschland (S. 129, 133 f.) „Völker“ auszusondern seien, die weder germanisch noch keltisch sind. Daß eine so neuartige und zu kaum voraussehbaren Konsequenzen führende Anschauung von zwei Disziplinen vertreten wird, läßt aufhorchen. Man hätte gern dazu die Beteiligung des Althistorikers gesehen. So müssen, sich gegenseitig ergänzend, Hachmann (im folgenden H.) und Kossack (im folgenden K.) auf sich selbst gestellt, um eine Interpretation der antiken Autorenangaben hinsichtlich der so viel diskutierten Entstehung und Ausbreitung von Name und Begriff Germanen, deren Verhältnis zu Belgen und belgischen Stämmen, der Lokalisierung und Bewegung „germanischer“ Stämme, der Bedeutung des Rheins als Grenze, der Klärung widersprüchlicher Angaben bei den Autoren bemüht sein. Vor allem H. scheut nicht vor eigener Stellungnahme zurück: Die linksrheinischen Germanen seien, das könne Caesar B. G. V. 24 entnommen werden, wohl erst kurz vor Caesars Zeit unter die Macht oder doch Klientel belgischer Expansion geraten. Das Substrat bei Belgen und wohl auch Treverern war germanisch. Und so zeichne sich in Nordgallien eine Gruppe von Stämmen ab, die als germanisch bezeichnet werden und sich so empfinden, mithin ein anderer Germanenbegriff als der der Griechen und Römer. Erst nachträglich habe sich der Geltungsbereich des Namens auf rechtsrheinische Bevölkerungsgruppen ausgedehnt (S. 46 ff.). Hier gab es aber alte Selbstbezeichnungen wie Sueben, Ingväonen usw.; letztere von H. Mannusstämme genannt, mögen in ihrer Dreiteilung zwar mythisch begründet sein, aber es sei doch eine in vorchristliche Zeit zurückreichende Stammesgruppe, damals durch suebischen Druck nach Westen gedrängt. Ferner seien die Nerthusvölker usw., vielleicht auch die Marsen und Gambrivier zu nennen (S. 49 ff., 65 ff.). Notwendigerweise muß H. folgern, daß der ethnische Zusammenhang dieser Gruppen unklar sei, sie wohl überhaupt weniger ethnische Einheiten als Kultgemeinschaften darstellen, jedenfalls nicht insgesamt germanischer Sprache (S. 53 f.).

Wie verhält sich dazu die Aussage der Bodenfunde? H. und K. (S. 23 ff., 73 ff.) zeigen in sehr lesenswerten Ausführungen, daß Kossinna seinerzeit die Autorenangaben unbesehen übernommen hat, ohne die fortschreitende Quellenkritik zu berücksichtigen und ohne sich klar zu sein, daß Schriftquellen, Sprachgut und Bodenfunde über verschiedene Bereiche der Wirklichkeit Auskunft geben; „Kossinna hielt jeden Teil der Kultur der Gesamtkultur direkt proportional“. Wie werten nun H. und K. die Bodenfunde aus und konfrontieren sie mit den Autorenangaben? Sie gehen gebietsweise vor, offensichtlich die beste Möglichkeit. Das Gebiet vom nordöstlichen Frankreich durch Belgien bis zum Niederrhein, in dem sich nach H. die germanisch-belgische Begegnung vollzogen hat, ist aus welchen Gründen auch immer enttäuschend fundarm. Es tendiert im Süden zum Mosel- und Mittelrheingebiet, wohl auch weiter zum Aisne- und Marnebereich, im Norden und Nordosten zu der nachlebenden niederrheinischen Grabhügelkultur (H. S. 62 f.), um diese nützliche, neuerdings zu Unrecht abgetanene Bezeichnung zu verwenden. Nach Osten, rechts des Niederrheins, schließt sich die Gruppe der Mannusstämme an (H. S. 57 ff.); das latènezeitliche Fundmaterial, dem K. (S. 87 ff.) Gruppierungen suchend intensiv nachgeht, ist freilich meist recht spröde. Schon früher angenommene elbgermanische Einflüsse werden von K. nicht bezweifelt. Ungleich expressiver ist das südlich anschließende „barbarische Randgebiet“ der Latènekultur, von Lippe und Ruhr bis zum Mittelrhein, im Nordosten bis zur Leine und mit — wie zu erwarten — unscharfen Grenzen nach Süden, Westen und Südwesten (H. S. 29 ff., K. S. 94 ff.). Brandgräber mit Beigaben, Teilnahme an Drehscheibenware, Nauheimer Fibeln, Glasarmringen, spätkeltischen Münzen, Eisenwerkzeugdepots sowie z. T. oppidaartigen Befestigungen sind kennzeichnend. Daraus schließt H. mit einem von ihm schon andernorts entwickelten und m. E. überzeugendem Auslegungsverfahren auf einen gehobenen und differenzierten, eigentümlichen wirtschaftlichen und sozialen Status. Das mag schwerer wiegen als die etwas verschwommene archäologische Selbständigkeit dieses Gebietes mit seinen regionalen Untergruppen, in dem Mattiaker, Vangionen, Nemeter und Triboker zu lokalisieren

seien. H. (S. 62) stellt für diese Stämme die entscheidende Frage, waren es Germanen; archäologisch waren sie es nicht, aber auch nicht Kelten, mithin Stämme zwischen Germanen und Kelten, die nur schon Caesar vereinfachend den ersteren zugerechnet hatte. K. (S. 103) weitet die Folgerung aus für den vorhin skizzierten nordwestdeutschen Raum, in dem die Mannusstämme im wesentlichen unterzubringen sind.

Damit werden, vom archäologischen Standpunkt, Fragen akut, die H. und K. nicht übersehen haben. Wie steht es mit der Genetik und Entwicklung der Formenkreise dieser Gruppen, die ja nur im Rahmen der typologisch begrenzten Gestaltungsmöglichkeiten manifest werden können? Offenbar in Nordwestdeutschland bis Belgien ungünstiger als im „barbarischen Randgebiet“ der Latènekultur, wo eine Verwurzelung in den früheisenzeitlichen Verhältnissen des rechtsrheinischen Gebirgslandes festzustellen sei (K. S. 97). Aber gerade hier bewirkt die Nähe zur Latènekultur mannigfachere Gestaltungsfreudigkeit. Und so schließt sich der Einwand an, wieweit Latènekultur und -stil, von Süden und Südwesten nach Norden und Nordosten ausdünnend, formbestimmend geworden ist oder doch Anregungen bewirkt hat, in teilweise seltsamen Mischungen mit sog. alteinheimischen. Das mag das von H. und K. entworfene Bild trüben, aber nicht fortzuwischen.

Schwieriger wird es mit dem Ende bzw. der Weiterentwicklung dieser Gruppen in das 1. Jahrhundert nach Chr. Die „barbarische Randgruppe“ erlöscht, das Gebiet wird z. T. fundleer oder doch fundarm, u. a. hört die Siegerländer Eisenausbeute auf (H. S. 58, K. S. 98). Rez. hat den Eindruck, als ob dem Eingreifen der Römer zu wenig, gewissen in den elbgermanischen Bereich tendierenden Erscheinungen zuviel Gewicht beigemessen würde; denn es handelt sich bei letzteren nur um einzelne Gräber sowie gewisse keramische Formdetails. Sie werden zusammengesehen mit dem aus den Autorenangaben seit Caesar erkennbaren Druck der Sueben nach Westen. In Nordwestdeutschland fehlt es an Funden, die sich einwandfrei in die Zeit von Drusus bis Germanicus datieren lassen. Aber wird damit die Aussagefähigkeit von Grab- und Siedlungsfunden nicht überfordert? Ubrigens macht K. (S. 82 ff.) in einem wertvollen Exkurs den Beginn der Stufe B 1 erst in tiberischer Zeit, nicht schon um Chr. Geb., sehr glaubhaft. Die m. E. entscheidende Frage ist, ob der Rhein-Weser-Kreis schon damals faßbar wird. Weiter, ist er, auch in seiner transgredierenden Tendenz, mit den offenbar starken Bewegungen in der Mannusgruppe — z. B. der Chatten — zu verknüpfen? Wenn ja, muß dann seine Genetik auf eine engere Fundgruppe verlangt werden, wie es H. (S. 38) fordert, wogegen Rez. schon grundsätzliche Einwände erheben hat? Oder hat sich die Rhein-Weser-Gruppe im wesentlichen neu gebildet, nach den Verheerungen der römischen Angriffskriege (K. S. 104), aber warum dann gerade an deren Hauptschauplätzen (Karte 7)? Die von H. zugegebenen keramischen Ableitungen von Hessen bis zum Norderrhein sollte man in einer so ausdrucksarmen Provinz nicht unterschätzen, wenn man der Genetik nachgeht. Dann wären, mit schwer abgrenzbarer elbgermanischer, also suebischer Beteiligung oder doch Einflußnahme, K's. „Frühgermanen entstanden — ein m. E. wenig glücklicher Ausdruck —, denn am germanischen Charakter der kaiserzeitlichen Rhein-Weser-Gruppe sei gewiß nicht zu zweifeln. Er hat wenigstens teilweise auch den Bereich der früheren „barbarischen Randgebiete“ der Latènekultur eingenommen (vgl. die Karten 2—6 mit Karte 8). Sehr komplizierten, ernsthaften und mutigen Gedankengängen galt es also nachzugehen. Man kann sich des Eindrucks nicht immer erwehren, als ob die Verf. in einem Dickicht schwer, vielleicht überhaupt nicht lösbarer Fragen sich bisweilen verfangen hätten und so auch gewisse Widersprüche zu erklären sind. Die vorgenommenen Deutungen sind wohl kaum die einzig möglichen, die das Fundmaterial zuläßt, das vielfach wenig aussagefreudig erscheint und bei dem der Faktor des sich Verbergens der Hinterlassenschaften vor dem forschenden Archäologen nicht gering anzuschlagen ist. Immerhin, vor der Glaubwürdigkeit allzu einfacher Lösungen und Gleichungen ist für alle Zukunft nachdrücklich gewarnt. Zwingend erscheint es dem Rez. nicht erwiesen, daß es Völker zwischen Germanen und Kelten beiderseits des Rheins gegeben haben muß und Caesars Germanen noch keine waren, erst die suebische Welle sie an den Rhein brachte. Es sei denn, der Althistoriker und der Germanist kämen zu gleichartigen Ergebnissen und es herrsche Übereinstimmung,

was unter Germanen zu verstehen sei: ethnische, sprachliche, politische oder kultische Einheiten bzw. Gemeinschaften. Wie verhält sich dazu der Beitrag Kuhns, den Rez. nur kurz in Auswahl resumieren, nicht kritisch beurteilen kann? In dem von Kuhn als Nordwestblock bezeichneten Raum, der Teile des nördlichen Frankreichs, Belgien, die Gebiete der Mannusstämme und der „barbarischen Randgebiete“ der Latènekultur umfaßt, haben sich vorgermanische Sprachreste, vor allem Orts- aber auch Personennamen, besonders zahlreich erhalten. Das läßt auf eine entsprechende Bevölkerung schließen und verleiht den Meinungen der Prähistoriker einen höheren Grad der Gewißheit. Doch nicht gänzlich stimmen — soviel ich sehe — Kuhns Ergebnisse mit denen von H. und K. überein. So sei an Caesars linksrheinischen, germanisch sprechenden Leuten nicht zu zweifeln (S. 122 ff.). Zwischen Rhein und Aller haben sich vorgermanische Sprachreste deshalb so zahlreich erhalten, weil hier bei der Germanisierung, die seit der 1. Lautverschiebung vor sich gegangen, zur Zeit der römischen Angriffskriege schon weit fortgeschritten gewesen sei, die alten Bewohner nicht so stark wie anderswo ausgerottet wurden (S. 125 ff., 131 ff.): bei H. und K. liest man es anders.

So legt Rez. das Buch um viele und sehr wesentliche Einsichten bereichert mit Dank an die Verf., aber auch mit einiger Skepsis um die Erkenntnismöglichkeiten seines Faches aus der Hand.

R. v. Uslar

Holmqvist, W.: Excavations at Helgö I. Report für 1954—1956. Editor Wilhelm Holmqvist in collaboration with Birgit Arrhenius. Per Lundström. Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien Stockholm (1961).

Auf der kleinen, heute Lillö genannten Insel, die etwa 30 Kilometer westlich von Stockholm und 11 Kilometer südöstlich von Birka in der Einfahrt zum Mälarsee liegt, kamen bei Erdarbeiten einige ungewöhnliche Funde zu Tage, die Veranlassung für intensive Nachforschungen waren. Seit 1954 wurden jährlich am Fundplatz umfangreiche Untersuchungen durchgeführt, die für die Frühgeschichte Schwedens wichtige Ergebnisse erbrachten. Der Grabungsleiter W. Holmqvist legt nun den Bericht über den ersten Grabungsabschnitt vor. Durch die Widmung an den schwedischen König wird die Bedeutung der in diesem Bericht dargelegten Grabungsergebnisse und der vor und während der Untersuchung geborgenen Funde gekennzeichnet.

Auf das Vorwort des Reichsantiquars B. Thordemann folgt eine verhältnismäßig breite und ausführliche sowohl die historischen Nachrichten als auch die Rolle des Fundplatzes in der Handelsgeschichte des frühen Mittelalters behandelnde Einleitung. Im ersten Kapitel wird eine knappe durch Skizzen und Fotos erläuterte Übersicht über die vor- und frühgeschichtlichen Überreste auf der Insel gegeben, an die sich ein Bericht über die Phosphat-Analysen anschließt. Im zweiten Kapitel wird über die archäologischen Untersuchungen und die Grabungsmethode referiert. Das dritte Kapitel befaßt sich mit den Resten des Fundaments 1, das sehr ausführlich mit aller nur wünschenswerten Genauigkeit beschrieben ist. Angeschlossen ist eine Zusammenfassung. Hierauf folgt im vierten Kapitel die Spezialbeschreibung der festgestellten Pfostenlöcher, Gruben, Herdstellen und der übrigen Befunde dieses Komplexes. Auf gleiche Weise sind in den Kapiteln fünf und sechs die Reste des Fundaments 2 beschrieben. Ein umfangreicher Katalog schließt als Kapitel sieben an, in dem alle Funde, auch die unansehnlichen, mit gleicher Sorgfalt registriert — und soweit abbildungswürdig — auch in Fotos oder Zeichnungen wiedergegeben sind. Der Dokumentation dienen die 62 ausgezeichneten Autotypie-Tafeln, auf denen Befunde und Funde dargestellt sind, auf den Tafeln 63 bis 76 folgen Profilzeichnungen und Grundrisse, Tafel 77 bietet schließlich einen Plan der Denkmäler im östlichen Teil der Insel. Auf den Tafeln A und B sind die beiden bedeutendsten Fundstücke, eine bronzene Buddha-Figur und die Krümmung eines irischen Abtstabes, in Farbe wiedergegeben.

Die Menge außergewöhnlicher Funde beleuchtet die Bedeutung dieser kleinen, noch im Mittelalter mit dem aufschlußreichen Namen „Helgö“ benannten Insel in frühgeschichtlicher Zeit, von der bemerkenswerterweise bis in die ersten Nachkriegs-